

Dieser Text bezieht sich auf die Arbeit von Dr. Jörn Halbe: *„Die Väter aßen saure Trauben, den Kindern sind die Zähne stumpf geworden ... Und die süßen Trauben?“*

Thesen zum Thema: Orientierung durch Tradition – Ist die neue Generation der Messias der alten ... oder?

1. Es gibt nicht die Möglichkeit, sich nicht an der Tradition zu orientieren. Dabei steht orientieren zunächst für eine Bezogenheit oder auch Verstrickung.

2. Hineingeboren in Geschichte und Geschichten, in Kultur, findet sich das Kind in einem beständigen Prozess der Assimilation und Akkomodation; d.h. Integration des Neuen in vorhandene Schemata und Anpassung der Schemata an die Herausforderungen dessen, was mir begegnet. Dies betrifft körperliche, kognitive, emotionale, religiöse wie soziale Schemata, die in der geistigen Welt der Person miteinander vernetzt sind.

3. In der normalen Entwicklung des Individuums laufen diese psychologisch-geistigen Prozesse nicht auf Reduplikationen hinaus, sondern sind kreative Leistungen der seelisch-geistigen Kompetenz eines und einer jeden.

Die Prozesse der Assimilation und Akkomodation bewegen sich auf der emotionalen Ebene zwischen Anpassung und Protest, zwischen Identifikation und Desidentifikation, zwischen Zerstörung und Bewahrung, zwischen Unterwerfung und Aufbegehren – geradezu klassische Emotionen, wenn es um den Umgang mit Tradition geht.

Aus diesem Spannungsgefüge oder eben der normalen ambivalenten Haltung gegenüber jeder Art von Tradition, entsteht etwas Neues, Unvergleichliches, allerdings: Gutes wie Böses.

Selbst die Wiederkehr des Verdrängten in der Person, wie auch der nächsten Generation, ist keine Reduplikation.

4. All das Gesagte ist unabhängig davon, wie gut oder schlecht, wie weise oder dumm, wie brutal oder zärtlich, wie fromm oder unfromm die vorausgehenden Generationen waren. Man kann aus diesem psychosozialen Prozess nicht aussteigen.

5. Was also immer die Väter oder Mütter in diesem psycho-sozialen Prozess in sich aufgenommen haben, wie sie es geistig verdaut und mehr oder weniger kreativ verwandelt haben ... die Kinder bekommen eben diese verarbeiteten und auch unverarbeiteten Ergebnisse geistig-psychischer Arbeit als geistig-psychische Nahrung und sind sodann wieder herausgefordert, in dem erwähnten Spannungsgefüge ein eigenes und mit anderen teilbares Neues zu entwickeln (mit anderen teilbar, da jeder Mensch in einem sozialen Feld lebt, und auf die Anerkennung durch seinen Sozialraum angewiesen ist). Das entwickelte Neue wird wiederum gut wie schlecht, weise wie dumm, brutal wie zärtlich, fromm wie unfromm sein. Anzunehmen, diese Dichotomien seien aufzulösen durch vollendete Tradierung, ist eine Illusion.

5a. Dennoch: Vor diesen sozialanthropologischen wie sozialpsychologischen Hintergründen muss es immer um die Frage gehen, welche Tradition wird vermittelt und schließlich auch, wie reflektiert ist diese Tradition bei oder in den Tradierenden.

6. Mit dem Stichwort Messias ist Frage aufgeworfen: Können die Kinder ihre Eltern retten? Antwort: Nein! Und doch werden den Jungen Aufgaben zugemutet, in denen sie Wünsche der Alten erfüllen oder Probleme der Alten lösen sollen.

Wie viel Schuld oder Schulden sollen nicht abgetragen werden von den folgenden Generationen? Oder aber: Wie viel Geld und Geltung ist den Folgenden durch die Alten beigegeben? Oder aber: Wie viel Träume von Liebe und Gerechtigkeit können die Jungen weiterträumen und wie viel lässt sich realisieren? Oder aber: Wie viel Hass und Ressentiment oder aber Liebe, Hoffnung, Vertrauen enthielt die Nahrung und bricht sich in den Folgenden Bahn? So unterschiedliche Trauben in der transgenerativen Weitergabe.

Also: welche Trauben?

7. Jede folgende Generation muss die vorhergehende verdauen. Dabei verweist die körperliche Metapher sowohl auf Integration und Stärkung, wie auch auf Ab- und Ausstoßung.

8. Je bewusster nun die Elterngeneration ihre eigenen geistigen Welten selbstreflexiv bedacht hat, umso eher kann sie eine Aussage darüber treffen, welche Trauben sie den Nachfolgenden zu essen gibt.

Je bewusster sie sich ihren eigenen Fehlern, den eigenen Schmerzen, der Schuld oder der Scham darüber stellen kann, umso weniger mischt sich Saures in die Nahrung für die Nachfolgenden ein.

Und je bewusster und reflektierter sie sich ihren eigenen Sehnsüchten nach Gerechtigkeit und Liebe, nach Hoffnung und Entschuldung stellen und benennen kann, um so eher trägt sie zu einer freieren Entscheidungsmöglichkeit der Nachfolgenden bei.

Was unterstützt solche Reflexionsprozesse?

9. Vielleicht können wir die wesenhafte Möglichkeit des Menschen, sich in einer Geschichte stehend, also sich als eindeutig geschichtliches Wesen, zu sehen und zu verstehen und sich zugleich mit jedem und jeder innewohnendem Hass und Liebe, Schuld und Wiedergutmachung, Verzweiflung und Hoffnung, Leere und Kreativität bewusst auseinanderzusetzen, mit Gott als dem „Ich-Bin-Da“ in Verbindung bringen. Es könnte also der Glaube an ein „Ich-Bin-Da“ - welches auf Rache und Vergeltung verzichtet, wohlweislich aber nicht auf Kritik - eine der Bedingungen für die Möglichkeit sein, sich mit der individuellen und sozialen Geschichte bewusst(er) auseinanderzusetzen.

Denn: Lebte man in dem Gefühl, für seine Gedanken und Taten verdammt zu werden, würde man es sehr viel schwerer haben, sich ihnen zu stellen.

Der Erwachsene wird immer in zwei Richtungen denken müssen: Aus welcher Tradition kommt er und welche Tradition will er weitergeben.

11. Über wen sprechen wir also, wenn wir über Orientierung an der Tradition sprechen? Über uns als Erben und über uns, die wir versuchen, Orientierung zu

geben. So hat meine Generation schon versucht, mit dem Schreckenserbe der faschistischen Geschichte und dem unbeschreiblichen Amalgam von Tätern und Opfern, von Scham und Schuld, von Aussichtslosigkeit und Hoffnung, von Rache und Wiedergutmachung fertig zu werden. Und das Neue trug sowohl das Gesicht der Aktion Sühnezeichen, der Grünen, der APO als auch der RAF oder der NPD.

Welche Trauben also geben wir den Nachfolgenden zu essen?

12. Abschließend und zusammenfassend ein paar Gedanken zur Generativität? Generativität versus Stagnation (Erik H. Erikson)

Von Erik H. Erikson stammt der Begriff der Generativität, welchem er die Tugend der Fürsorge zuordnet. Er nimmt an, „dass der erwachsene Mensch so konstituiert ist, dass er es nötig hat, benötigt zu werden, um nicht der seelischen Deformation der Selbstabsorption zu verfallen, in der er zu seinem eigenen Kind und Schoßtier wird“ (Einsicht und Verantwortung, Fischer TB 1971, S. 114).

Dieser Warnung liegt eine Beobachtung zugrunde: Mit zunehmendem Alter nämlich, auch wegen des körperlichen und geistigen Abbaus der Person, droht die Selbstzentrierung zuzunehmen.

Erikson aber geht es um eine zeugende Fähigkeit im leiblichen wie im geistigen Sinne - ein reflektiertes Weitergeben wohlbedachter Trauben. Schließlich: „... der Mensch hat ein Bedürfnis zu lehren, nicht nur um derer willen, die belehrt werden müssen, nicht nur um der Erfüllung seiner Identität willen, sondern weil Tatsachen lebendig erhalten werden, indem man sie ausspricht, Logik, indem man sie demonstriert, Wahrheit, indem sie bekannt wird (im doppelten Sinne)“ (S. 114) Es geht um Weitergabe dessen, was einem lieb, wichtig und wahr ist. Dabei behält Erikson das Ich, das Du und den Inhalt gleichermaßen im Auge.

„Fürsorge ist die sich immer erweiternde Sorge für das, was durch Liebe, Notwendigkeit oder Zufall erzeugt wurde;“ (S. 114). Es geht also nicht nur um Fürsorge für das, was durch mich selbst erzeugt wurde, sondern auch für das Gemeinwesen.

Solche Art Generativität unterstellt sich dem Ruf „vivant sequentes“ .

Aber, so ist kritisch zu fragen, ist das nicht eine zu idealistische Sicht?

Radikal gefragt: Kann ich wirklich wollen, dass andere mich überleben? Kann ich es (sozialbiologisch gesehen) eigentlich nur für meine eigenen Gene, allerhöchstens für mein eigenes Volk wollen? (Kann man Europa als Gemeinwesen denken?)

Aber ich will es vom Individuum her betrachten: Es ist eine beobachtbare Tatsache, dass sich die Alten nicht gern überwinden lassen von den Jungen, ihre Macht ungern an die Jungen abgeben. Im Extremfall verhindern oder behindern sie die Lebensmöglichkeiten der Jungen – man denke an Isaaks „Nichtopferung“ oder Kronos verschlingt seine Söhne und muss sie wieder erbrechen (wichtiger kultureller Impuls gegen Menschen- und Kinderopfer) oder das Ausnutzen des Idealismus der Jugend in Kriegen. Die mythischen Geschichten verweisen auf ansonsten unbewusste Phantasien in den Alten – und natürlich auch in den Jungen. Man hat es aller Wahrscheinlichkeit nach mit einer Spannung zwischen Fürsorge und Vernichtung den Nachfolgenden gegenüber zu tun. Als Kinderanalytiker gäbe es dazu viele Geschichten zu erzählen.

So sind die Tradierenden aufgefordert, sich dieser tiefen Ambivalenz bewusst zu werden und sie zu überwinden.

Den Jungen ist die gleiche Ambivalenz zu eigen: Sie wünschen sich Sorge und Unterstützung von den Alten und wollen sie auch beiseite drängen und abschaffen.

Gerade weil das Generationenverhältnis immer ein Konfliktverhältnis ist, hat man es mit ambivalenten Gefühlen auf beiden Seiten zu tun.

Vielleicht ist in dem, was man theologisch „Segnen“ nennt, etwas von dem aufgehoben, was mit Generativität gemeint ist. Die Taten der Jungen kann man gut oder nicht gut finden – aber Segnen bezieht sich auf etwas anderes: Auf Anerkennung von Sein, auf Hoffnung, dass Leben weitergeht in Brüchigkeit und Ambivalenz.